

• Vierteltakt

Das Kommunikationsinstrument des Oberösterreichischen Volksliedwerkes

P.B.B. • GZ 02Z031379 S • SPONSORING POST • VERLAGSPOSTAMT 4020 LINZ

OÖ
VOLKS
LIED
WERK
DACHVERBAND ÖSTERREICHISCHES
VOLKSLIEDWERK

Nr. 4 Dezember 2002
Einzelpreis 3,-- €

Auftakt

Vorwort, Kontaktadressen, Impressum.
Volkskulturpreis für Vierteltakt.
Leserbrief, Weihnachtsliedersingen... 1

Thema

Sternsingen – Legende, alter Brauch
und neue Funktion. Brauchtum zum
Dreikönigstag. Sternsingeralltag in
einer Mühlviertler Landgemeinde. 2

Menschen

Die Vöcklabrucker Spielleut.
Hans Samhaber – ein Leben im
Dienst der Volkskultur. 3

Aufgeklappt

Buch: Österr. Musiklexikon. Auf dem
Weg. Die schönsten Lieder Österreichs.
Von der Wundernachtigall. CD: Sing-
phonic. A Liadl für di. s'Jahr neigt si... 5

Übern Zaun gschaut

Strakonice – Zentrum der mitteleuro-
päischen Dudelsackzone. 50 Jahre
Oö. Heimatwerk. Nachbarschaften III
Kärnten – Friaul – Slowenien. 6

Resonanzen

Aufgeign in Goisern. Sänger- und
Musikantenwallfahrt 2002.
Fest der Volkskultur in Hirschbach.
2. Musikantenwoche in Kirchschlag. 7

In Dur & Moll

Die drei Weisen und das
Buch der frohen Botschaft
aus dem Arabischen. 8

Unvorhergesehenes

Sammeln, bewahren, forschen,
pflegen: Volksmusiksammlung und
-forschung in Oberösterreich (2). 9

Sammelsurium

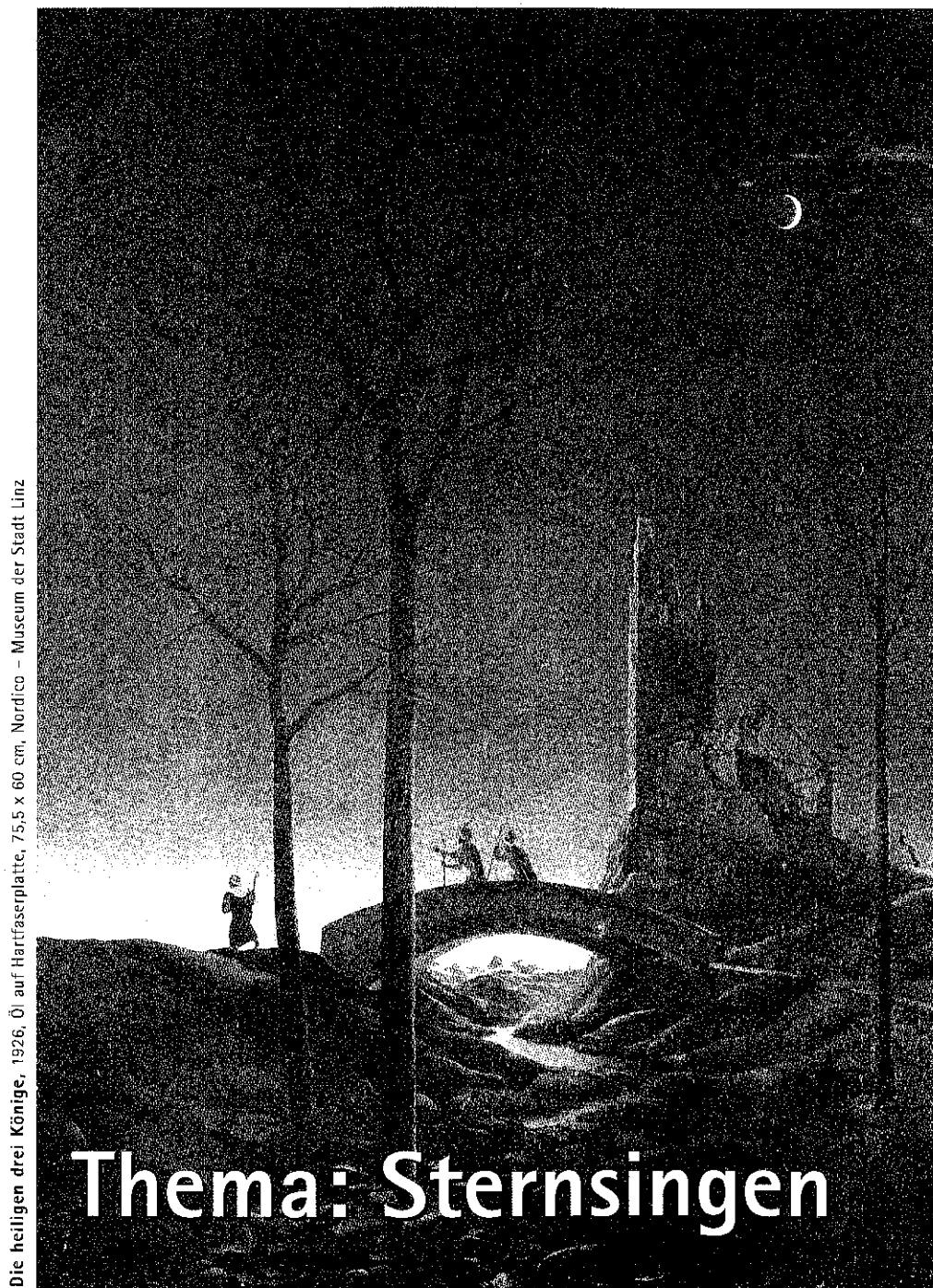
Geschenkpapier – leicht gemacht.
Am dam des – Kugeln.
Gesucht! Gefunden? 10

Notiert

Gehts Buama, stehts gschwind auf.
Sachranger Menuett. Neujahr-Lied.
Ein Lied lässt uns jetzt singen.
Mit Freuden wollen wir singen. 11

Kalendarium

Veranstaltungen, Seminare,
Vorankündigungen.
Neues aus dem ORF 12



Thema: Sternsingen

Die heiligen drei Könige, 1926, Öl auf Hartfaserplatte, 75,5 x 60 cm, Nordico – Museum der Stadt Linz

Sternsingen – Legende, alter Brauch und neue Funktion

2
THEMA

„Damals war das Recht des Sternsingens bei den ärmeren Familien“, so beginnt der aus dem Hausruck gebürtige (Grazer Altgermanist) Alois Brandstetter seine kenntnisreiche Skizze „Sternsinger“. Das ist, so lehrt schon ein erster Augenschein, heute nicht mehr so. Seit Anfang der 1960er Jahre hat die Kirche das Sternsingerwesen fest im Griff. So fest, dass sie sich das Recht nimmt, vor den „wildern“ Sternsängern zu warnen. Sternsingen also geht heute (fast) nur noch mit Ausweis und katechetisch angeleiteten Begleitern.

Da die Sternsinger immer auch gesungen haben – daher auch der Name – kann man freilich davon ausgehen, dass der Einfluss der Kirche auf das Gesungene seit dem 16. Jahrhundert, wo sie das erste Mal als solche bezeichnet werden, von Bedeutung ist. Das fromme Singen gehörte als eine Weise der populären Verkündigung zu den vielfältigen Formen der Einübung in die christliche Heilsgeschichte. Es lässt sich in den Zusammenhang einer Katechese als Unterweisung einer Bevölkerung einordnen, die ja im Österreich des 16. Jahrhunderts fast völlig zu neuen Glauben übergegangen war. Damit kann das Sternsingen als Bestandteil der Praxis der Gegenreformation und insbesondere vehementen Rekatholisierung der österreichischen Länder interpretiert werden.

Sucht man nach „alten“ Formen des Sternsingens, dann stößt man auf Heiligenblut am Fuß des Großglockners. Dort existieren heute beide Formen nebeneinander – einmal eine „historische“ Brauchform der Männer-Rotten mit dem Stern, die einen Fundus tradiert Sternsingerlieder pflegen. Freilich sind das keine armen Teufel, keine „Dorfarmut“, sondern respektierte „Brauchträger“. Daneben gibt es dort jene kirchlich ausgewiesenen Sammlertruppen der Schüler, die für die Mission sammeln.

Das ist eine bemerkenswerte Verwandlung, die hier registriert werden kann. Denn das Sternsingen, das Umziehen mit dem Stern, war in Europa weit verbreitet. Im Norden des deutschen Sprachraums nennt man es „Rummelpott-Laufen“. Es ist da nach einem Musikinstrument benannt, dem Brummtopf, mit dem die Könige umgehen und ihre Lieder begleiten. Dort freilich, im protestantischen Norden, gehen sie immer noch, wenn auch heute weniger häufig, mit geschwärzten Gesichtern um. Sie tun das „wild“ und ohne Ausweis – versteht sich. Aber längst überschneiden sich die konfessionellen Räume. Seitdem Flüchtlinge aus dem ehemals deutschen Osten

kamen, gibt es auch dort Wallfahrten und Katholiken: Deshalb gehen inzwischen im Norden neben den Rummelpottsingern die von der katholischen Kirche angeleiteten Kinder als „Sternsinger“ nicht wild, sondern gesittet für die Mission sammeln.

Der Sternsingerbrauch war in weiten Teilen Europas verbreitet und hatte dabei unterschiedliche Formen angenommen; er war (und ist) etwa auch in Schweden belegt. Von Luther weiß man, dass er als Schüler einer jener „Kurrende-Sänger“ war, die im schwarzen Rock und Hut mit dem Stern umgegangen sind und Lieder gesungen haben. Diese Kurrende-Sänger gehen auch heute um und sind – wenigstens als kleine gedrechselte Holzfiguren aus dem Erzgebirge – mit dem Stern und in ihren schwarzen Umhängen auf vielen Weihnachtsmärkten zu kaufen. In den Zentren einer vor allem für Touristen hergerichteten der Dauerweihnacht – in Salzburg, in Christkindl oder in Rothenburg ob der Tauber in Deutschland – hat man ihnen die Weihnachtszeit ausgetrieben. Sie sind dort ganzjährig unter den Klängen von Weihnachtsliedern käuflich zu erwerben. Auch waren sie mehrfach schon, aus fernöstlicher Produktion stammend, bei den Kaffee-Röster-Ketten im Angebot.

Das Recht lag bei den ärmeren Familien, so schreibt Brandstetter. Sternsingen war Bestandteil einer Ökonomie der Dorfarmen und bildete eine Einnahme, auf die sie und niemand anders ein Anrecht hatten, das man als „Heischen“ bezeichnet hat. Noch Goethe schrieb anlässlich der Krönung eines Habsburgers zum deutschen Kaiser in Frankfurt: „Sie bettelten nicht, sie heischten nur“. Später sprach man dann schon „wissenschaftlich“ vom Heischebrauch und hat dies in einen neuen Zusammenhang, den man „Brauchtum“ nannte, eingefügt. Das Recht wurde zum „Brauch“, zum „Heischebrauch“ und das Sternsingen wurde, wie viele Bräuche, bereits im 19. Jahrhundert „versittlicht“; man versuchte dem Brauch seine Wildheit auszutreiben.

Wie kommt es zu diesem Brauch? Grundlage der Legende ist der Bericht über die Anbetung des Jesuskindes. Im Evangelium des Matthäus (2,1-12) ist die Rede von Weisen, von Magiern, deren Zahl nicht festgelegt ist. Sie wollen dem neugeborenen König der Juden huldigen und folgen einem Stern. Hier sind morgenländische Erzählungen eingearbeitet. Vermutlich sind es die drei heiligen Gaben jener Zeit, Gold, Weihrauch und Myrrhe, die zu der Dreizahl der Könige geführt hat: Jeder bringt

Von Konrad Köstlin

Universitätsprofessor Dr. Konrad Köstlin ist Vorstand des Institutes für Europäische Ethnologie an der Universität Wien.



Foto: P. Kubelka

>>>

eine der drei Gaben. Im 9. Jahrhundert kennt man dann ihre Namen Caspar, Melchior und Balthasar und später kommen sie zu ihrem kirchlichen Fest, dem Erscheinungsfest (Epiphania), das lange Zeit auch „Herrenfest“ hieß. Mit dem Herrenfest war das Aufscheinen des Herrn in der Krippe gemeint, was in der populären Auffassung aber zum Fest der Drei Herren wurde – eben der drei Könige.

Aber erst nach der Übertragung der Gebeine der drei Magier aus Mailand nach Köln 1164 verfestigt sich die Legende als Drei-Königs-Geschichte. Dies stützt auch der noch im 12. Jahrhundert gefertigte, hochberühmte Dreikönigsschrein. Auf ihm, im Kölner Dom, sind die drei Herren dann auch als Könige dargestellt. Man nimmt an, dass als Vorbild für diesen Schrein die Darstellung huldigender (und unterwerfener) Barbarenkönige in der römischen Kunst gedient haben kann. Der Schrein und die mit ihm verknüpfte Legende gehören zur Propaganda für den Kultort Köln, durch welche die Legende zuerst im Umkreis von Köln und Mailand, dann im Hl. Römischen Reich

Deutscher Nation und in Ungarn, ebenso wie in Skandinavien bekannt gemacht wurde.

Seit dem 14. Jahrhundert ist einer der drei Könige, nämlich Caspar, ein Schwarzer. Die drei Könige repräsentieren, so wird das meist gedeutet, die drei damals bekannten Erdteile Europa, Asien und Afrika, die so dem Judenkönig huldigen.

Vom 12. bis zum 16. Jahrhundert sind aus den klösterlichen Schulen weitausholende Weihnachts- und Dreikönigsspiele überliefert, die in die kirchliche Liturgie eingelagert waren. Besonders realistische Darstellungen von Herodes und dem bethlehemitischen Kindermord führten früh zu innerkirchlicher Kritik. Besonders das Entstehen der liturgischen Krippenspiele und die daran anschließende Ausbildung der Krippenkunst machten die „drei Weisen aus dem Morgenland“ zum populären Thema, das sich als Ausschnitt aus den Weihnachtsspielen verstehen lässt.

Seit dem 16. Jahrhundert kennt man Auftritte der Könige aus dem Morgenland meist in Vierergruppen; es sind drei Könige mit einem Sternträger. Am Vorabend des Dreikönigstags werden Wohnräume und Wirtschaftsgebäude begangen, geräuchert (an sich ein älterer Neujahrsbrauch, der das untergeschlüpft ist) und an den Türen das Dreikönigszeichen C+M+B mit Kreide angebracht. Im volkstümlichen Kalender ist der Dreikönigstag auch der letzte Tag der Zwölften der 12 Rauhnächte oder Lostage, an denen man das Wetter als Orakel für die

kommenden 12 Monate beobachtete. Der Dreikönigstag galt lange als Abschluss des alten Jahres. Nun bringt man das Räuchern mit dem Weihrauch der Könige in Verbindung.

Lange war das Sternsingen ein Brauch der ledigen jungen Männer des Ortes, die für ihren Gesang Speck, Schnaps, auch Eier und Geld bekamen. Seit das Recht der Ortsarmen zumeist im 20. Jahrhundert zu einem Brauch der Schulkinder wurde, sind es Kinder mit Tüchern und Turbanen, Kronen, Gold- und Silberlitzten, die mit Ruß oder Schminke zu morgenländischen Königen gemacht worden sind und mit dem Stern auf der Stange von Haus zu Haus gezogen sind. Für die Kinder gab es Süßigkeiten, Gebäck, Orangen. Heute bekommen sie Geld. Dieses Muster passt in eine Typik der „Brauchbiologie“, die der Volkskundler Friedrich Sieber mit der Abfolge Brauch – Brauch der Armen – Kinderbrauch formuliert hat. Aber während früher die Gaben bei den umgehenden Königen – den jungen Männern, der Ortsarmut und dann den Kindern blieben, müssen die Kinder das Geld nun bei der Pfarre abgeben.

Vor etwa 40 Jahren nämlich hat die katholische Kirche dem Sternsingerbrauch eine Wende gegeben und ihn auch im Sinne der kirchlichen Jugendarbeit zu einem „frommen“ Brauch gemacht hat. „Sternsingen ist ...lebendiges Brauchtum mit aktueller Bedeutung“, so kann man heute in kirchlichen Aussendungen lesen. Die Kinder werden in Schulungsabenden vorbereitet; auch ihre Kleidung wird überprüft und von verantwortlichen, ebenfalls geschulten Erwachsenen bei ihrem Gang von Haus zu Haus mit der verplombten Sammelbüchse begleitet. Seither warnt die Kirche ihre Gläubigen in der sonntäglichen Messe vor den „wilden“ oder „falschen“ Sternsängern – die eigentlich historisch und recht besehen ja die „echten“ sind –, und nennt deren Umgehen „betteln“, so als ob sie etwas Illegales täten.

In Heiligenblut existieren – wie oben erwähnt – beide Formen nebeneinander. Im „alten“ Brauch der Männer (die nicht mehr arm sind) gehen die „Rotten“ – wie einst die Kurrende-Sänger. Sie sind nicht als Könige verkleidet, sondern tragen einen lodenen Umhang, wie die Kurrende-Sänger. Sie singen Lieder, die in den Bereich der oben genannten Katechese gehören, für die als Vorbild eine Regensburger Handschrift des 16. Jahrhunderts dingfest gemacht werden konnte. Und, das ist bemerkenswert, der alte Sternsingerbrauch wird schon „heute als so altertümlich und kirchenfern empfunden“ (Dietz-Rüdiger Moser), dass sich die beiden Sternsingerformen ohne Konflikte überlagern und vertragen. Sie haben, so scheint es, fast nichts mehr miteinander zu tun.

□



Romanisch-gotischer
Dreikönigsschrein
im Kölner Dom.